

LORENZ STASSEN



Rosenmontag

KRIMINALROMAN



ullstein

ullstein



LORENZ STASSEN, geboren 1969, wuchs in Solingen auf und emigrierte 1992 nach Köln. Er arbeitete in der Film- und Fernsehbranche, seit 1997 ist er freischaffender Drehbuchautor und Schriftsteller. Lorenz Stassen gehört dem Traditionskorps der »Roten Funken« an.

LORENZ STASSEN

**Rosen
montag**

HISTORISCHER KRIMINALROMAN

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage November 2022

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2022

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © (Illustration) F. Schilberz; © GRUPPE Köln,
Hans G. Scheib (Fotograf)

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Gesetzt aus der ITC Galliard Std

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06415-4

*Für
Michael Morant
»Futzkiddel«*

VORWORT

Dies ist ein historischer Kriminalroman. Die Geschichte spielt im Winter des Jahres 1822/1823 in Köln und basiert zum Teil auf realen Ereignissen, wie sie sich zur damaligen Zeit abgespielt haben – oder haben könnten. Der erste Maskenumzug, der heute als Rosenmontagszug geläufig ist, fand am 10. Februar 1823 statt.

Historische Personen und Ereignisse werden am Ende des Buches in einem Glossar vorgestellt. Einige Charaktere in diesem Buch haben es sich nicht nehmen lassen, hin und wieder in Kölscher Sproch zu reden, stets darauf bedacht, dass auch Nicht-Kölner sie gut verstehen können. Der Autor hingegen hat es sich nicht nehmen lassen, auf Basis seiner Recherchen die eine oder andere Behauptung aufzustellen, wie der erste Rosenmontagszug »tatsächlich« zu stande kam.

Die Geschichte ist wie in jedem Roman fiktiv.

Köln, im August 2022

3. JANUAR 1823

Der Köder dümpelte ruhig im Spiegelbild des Mondes. Nichts tat sich. Lambert hob den Blick und schaute zum Himmel, der Mond war nicht mehr ganz so rund wie noch zu Weihnachten. Seit Beginn des Jahres schien es jede Nacht immer kälter zu werden. Lambert freute sich auf zu Hause, auf den Ofen, den er anmachen würde, und auf seine Frau, die die ganze Nacht in der Kälte eines ungeheizten Zimmers geschlafen hatte, da sie Kohlen sparen mussten. Sein Atem dampfte in der Luft, er blies in die Hände, bewegte die Finger, um sie warm zu halten. Von Minute zu Minute schien es heller zu werden. Auf einem der Boote im Wasser flackerte eine Öllampe auf. Bald würden die Besatzungen an Deck kommen, und spätestens dann müsste er weg sein. Es war verboten, im Sicherheitshafen die Angel auszuwerfen, wie so vieles andere auch verboten war, seitdem die Preußen am Rhein das Sagen hatten.

Lambert zog an der Rute und fischte den Köder aus dem Wasser, ohne dass etwas Nahrhaftes daran gewesen wäre. Die Ausbeute der Nacht könnte spärlicher kaum sein, nur ein Flussbarsch und eine kleine Brasse lagen beide steif ge-

froren neben seinen Füßen auf dem Boden. Lambert hoffte, dass der miese Fang dieser Nacht nicht ein schlechtes Vorzeichen für das neue Jahr bedeutete.

Sein Blick schweifte umher, er war nicht der Einzige, der im Schutz der Dunkelheit für etwas zu essen sorgte. Dass es den Leuten schlecht ging, lag an den Preußen. Er hasste das arrogante Volk aus dem Osten, auch wenn er persönlich noch nie einem Vertreter begegnet war. Lambert fror so sehr, dass er kaum noch seine Finger spürte. Wenn es noch länger so kalt bliebe, würde der Rhein im Hafen zufrieren, dann müsste er sich eine andere Stelle suchen. Der Sicherheitshafen lag außerhalb der Stadtmauer, was es gefährlicher machte, die Nacht hier zu verbringen. Dafür tummelten sich im Hafenbecken mehr Fische, weil sie mit der Strömung hineingezogen wurden und dort blieben. Lambert sah zu den Booten, ob sich etwas an Deck tat. Die Rheinschiffer mochten keine Konkurrenz, sie wollten auch Beute machen und mit niemandem teilen. Gleichzeitig boten sie Lambert auch einen gewissen Schutz, denn nur besonders dreiste Räuber wagten sich nah an die Boote heran. Die Schiffer machten kurzen Prozess mit ihnen, schlugen so lange auf sie ein, bis sie sich nicht mehr rührten. Angler wurden ebenfalls nicht verschont, aber nicht ganz so hart angegangen. Bisher hatte Lambert immer Glück gehabt, weder Räuber noch Schiffer hatten ihn je zu fassen gekriegt.

Der Nachthimmel änderte seine Farbe, war nicht mehr ganz so schwarz, und die Sterne am Firmament dünnten aus. Gleichzeitig flackerten immer mehr Kerzenlichter oder Öllampen hinter den Fenstern der Boote auf, es war

Zeit zu verschwinden. Lambert packte seine Sachen, als er im Mondlicht etwas aus dem Wasser ragen sah. Ein Stück Holz? Eine Planke? Hatte eines der Schiffe etwas verloren? Lambert sah seine Chance, doch noch einen guten Fang zu machen. Wenn es ein Gegenstand war, der an Deck eines Schiffes gehörte, würde der Kapitän vielleicht ein paar Silbergroschen springen lassen, vielleicht sogar einen ganzen Thaler. Er warf die Angel noch mal aus. Daneben. Beim dritten Wurf verfing sich der Haken, Lambert zog an der Rute und spürte sofort, dass es kein Stück Holz war. Viel zu schwer, viel zu träge. Was war es dann? Lambert wollte sich vergewissern. Ein Mensch vielleicht? So manche Bootsbesatzung verlor einen der ihren, weil er unbemerkt von Bord ging. Oder ein Trinker, der nach einer durchzechten Nacht nicht mehr nach Hause fand? Vielleicht hatte er ja nicht sein ganzes Geld versoffen, und es könnten noch ein paar Silbergroschen in den Taschen sein, dachte sich Lambert.

Mit aller Kraft zog er an der Rute und fand Gewissheit, es war ein Mensch. Der Rücken des Mannes ragte über die Wasseroberfläche hinaus, das Gesicht blieb untergetaucht, während er sich langsam in Lamberts Richtung bewegte. Hinter den Fenstern der Boote flackerten immer mehr Kerzen und Öllampen auf. Lambert musste sich beeilen, der Tote schwamm jetzt direkt am steil abfallenden Ufer. Die Kleidung verriet, dass es sich nicht um einen Seemann handelte. Lambert tat sich schwer damit, ihn herauszuziehen, die mit Wasser vollgesogene Kleidung machte den Leichnam noch schwerer, und er bekam nasse Füße. Lambert zerrte an

dem Körper, bis er halb aus dem Wasser war, löste zuerst den Angelhaken, der sich im Mantel verfangen hatte. Dann, ein heftiger Ruck, und er drehte den Toten, das Licht des Vollmondes erhellt dessen schneeweißes Gesicht. Statt der Augen klafften zwei tiefe, dunkle Löcher in dem Schädel.

Lambert schreckte zurück, taumelte, keuchte, krümmte sich zusammen und musste sich schließlich übergeben. Galle und Speichel trieften aus seinem geöffneten Mund, tropften auf die Schuhe. Er sah noch mal hin, obwohl sich das Bild längst in sein Gedächtnis eingebrannt hatte. Das Gesicht des Toten war zerstört worden, die Haut so weiß wie die Knochen, die aus der Haut ragten. Seine Lippen waren zerfetzt, dazu die Löcher anstelle der Augen. Das war kein Gesicht, es war eine dämonische Fratze, einer Maske gleich, wie es sie gab, um Leute zu erschrecken. Der Mann konnte nicht einfach nur von Bord gefallen sein – man hatte mit aller Kraft und brutaler Gewalt auf ihn eingeschlagen. Und Lambert war sich sicher, dass Fäuste allein nicht ein solches Ausmaß an Verletzungen verursachen konnten.

Er atmete tief durch, schaute nicht mehr zur Leiche. Da vernahm er ein Geräusch hinter sich und fuhr herum.

»Heda«, ertönte eine Stimme aus dem Halbdunkel. »Was tust du da?«

Lambert konnte nur den Umriss seines Gegenübers erkennen, es trug einen dunklen Mantel und einen Schlapphut, der einen Schatten auf sein Gesicht warf. Und da war noch etwas, in der nur mäßig erhellten Nacht glänzte Metall. Der Mann hielt einen Enterhaken in seiner Hand.

VOLLMOND

Sieben Tage zuvor

KAPITEL 1

Das Klappern der Hufe hallte von den Hauswänden wider. Gustav Zabel ritt in gemächlichem Tempo durch die schmalen Gäßchen. Laternen sorgten für ein klein wenig Helligkeit, ihr flackerndes Licht spiegelte sich auf dem Kopfsteinpflaster. Während Dampfschwaden aus den zahllosen Misthaufen entwichen und sich in der kalten Luft auflösten, blieb der fürchterliche Gestank zurück. An manchen Stellen türmte sich der Unrat bis zum ersten Stockwerk hinauf oder sogar höher, wodurch die engen Gassen noch schmäler wurden. Die Gegend rund um den Freihafen glich einem Labyrinth, von dem es hieß, dass des Nachts nicht jeder lebend hier herausfand. In zahllosen verwinkelten Wegen und Nischen zwischen den Häusern harrten im Dunkeln die Räuber aus, darauf wartend, ein willfähriges Opfer zu finden. Zabel trug zivile Kleidung, aber als ehemaliger Soldat machte er sich wenig Sorgen. Der Säbel an seinem Gürtel wäre jedem Angreifer eine Warnung, deshalb hatte er den langen Mantel zurückgeschlagen, sodass jeder die Waffe sehen konnte.

Zabel kam im Trab aus einer Gasse auf den Heumarkt.

Für die Händler und Bauern aus dem Umland begann der letzte Samstag des Jahres 1822. Sie trafen mit ihren Fuhrwerken ein und errichteten die Stände, um die städtische Bevölkerung mit Nahrung zu versorgen. Die Feiertage zur Geburt Christi waren gerade vorbei.

Zabel ritt auf einem Haflinger mit goldbraunem Fell und heller Mähne. Diese Rasse war kleiner als so manch andere, was in den Gäßchen Kölns von Vorteil war. Seine Liebe zu Pferden währte schon lange, seit seiner Kindheit, weshalb man ihn beim Militär in die Kavallerie erhoben hatte. Der Krieg gehörte zum Glück der Vergangenheit an. Der neue Feind, den es nun zu bekämpfen galt, war das Verbrechen. Die Habgier, der Hass, die Boshaftigkeit. Und diese Gegner waren nicht so leicht zu stellen wie einst die Soldaten Napoleons, die wenigstens von Angesicht zu Angesicht in der Schlacht gekämpft hatten.

Wenn die Häuser ihn nicht verdeckten, spendete der Vollmond mehr Licht als alle Laternen der Stadt zusammen. Gegen den Nachthimmel trat die dunkle Silhouette des Doms hervor. Zum ersten Mal, was in den letzten sechs Jahrhunderten von der Kathedrale fertiggestellt worden war. Nicht allzu viel, fand Zabel. Aus Sicht eines Preußen, der in Potsdam und Berlin an nicht annähernd so alte, dafür aber bewohnbare Schlösser gewöhnt war, sah der Dom für einen großen Wallfahrtsort eher beschämend aus. Die halb fertigen Türme des Doms wirkten wie verfallene Säulen eines antiken Bauwerks, die vor sich hin bröckelten, gekrönt von einem alten Baukran, der seit Jahrhunderten über der steinernen Kirche emporragte und den man zum Glück

nicht von jeder Seite sehen konnte. Zwischen Türmen und Chor des Doms klaffte eine tiefe Baulücke. Die Franzosen hatten die Kirche sogar als Pferdestall missbraucht, eine Ohrfeige für jeden Katholiken, aber nach viel mehr sah das Mittelschiff nicht aus. Ein trauriger Anblick. Seinem Haflinger schien es ähnlich zu gehen, das Pferd ließ den Kopf hängen.

Neben einer massiven Holztür wartete der Bote des Domkapitels. Zabel schwang sich aus dem Sattel und hielt dem Geistlichen die Zügel hin. »Wo ist er?«

Der Kaplan Johannes Schulte zeigte zu der massiven Holztür, die nur angelehnt war. Eine halbe Stunde zuvor hatte er an die Wohnungstür des Kommissars gehämmert und ihn geweckt, um ihm voller Aufregung mitzuteilen, dass jemand in die Schatzkammer eingebrochen war. Zabel hatte den Kaplan zurück zum Dom geschickt mit der Anweisung, niemand solle etwas unternehmen, bis die weltliche Obrigkeit in Gestalt seiner Person eintreffe.

»Der Kapitularvikar wartet drinnen auf Sie«, antwortete Schulte und hielt die Zügel fest.

Zabel seufzte. »Was hatte ich Ihnen eben gesagt?«

»Dass niemand etwas unternehmen solle«, antwortete der Kaplan unterwürfig. »Aber er ist doch der ...«

Zabel schnitt ihm das Wort ab. »Und wenn er seine Heiligkeit der Papst wäre, selbst dann sollte er sich an weltliche Regeln halten.«

Zabel drückte gegen die Tür, die knarrend aufging. Erschrocken fuhr der Vikar herum und atmete auf, als er Zabel erblickte. »Dank sei Gott, da sind Sie ja endlich.«

Zabel nahm einen unangenehmen Geruch wahr. Es schien ganz danach, dass jemand an Blähungen litt. Oder lag es an den alten, modrigen Mauern, die ihn umgaben? Der Raum war klein und das einzige Fenster zerschlagen, die Scherben lagen auf dem Boden verteilt.

Vor Zabel stand Martin Wilhelm Fonk. Er war eine imposante Erscheinung, trug eine hermelingefütterte purpurrote Fellmütze, die seine Halbglatze vor der Kälte schützte. Zabel hatte sich von seiner Frau erklären lassen, was es mit Fonk als Kapitularvikar auf sich hatte. Das Erzbistum Köln war noch im Aufbau, und Fonk würde in naher Zukunft zum Dompropst ernannt werden, weshalb ihn mancher auch schon so bezeichnete. Offiziell aber war er der *Candidatus Designatus*. Er hatte in diesem Jahr seinen siebzigsten Geburtstag gefeiert, und man wusste allgemein, dass er den geistlichen Dingen ebenso zugetan war wie den weltlichen. Gutes Essen und reichlich Wein hinterließen Spuren, die sich unter seinem schwarzen Mantel abzeichneten. Zabel bemerkte, dass die Hände des Dompropstes zitterten, vielleicht lag es an der Kälte, Handschuhe hatte er in der Eile anscheinend vergessen. Zabel streifte seine ab.

Fonk drückte die Außentür zu und sagte mit leiser Stimme: »Es ist schon wieder passiert.« Sein zittriger Finger deutete auf das zerbrochene Bleiglasfenster, durch das der Einbrecher in den Vorraum gelangt war.

Zabel sah ihn fragend an. »Schon wieder?«

»Erst vor zwei Jahren. Da hat ein Deserteur sich am Schrein der Heiligen Drei Könige vergangen.«

»Was ist mit dem Mann geschehen?«

»Er wurde verurteilt, zu hundert Hieben und zehn Jahren Festungshaft.«

»Dann kann er es schon mal nicht gewesen sein.« Zabels Blick schweifte durch den kahlen Vorraum, der nur aus Mauerwerk bestand und als Eintrittspforte zur Schatzkammer diente. »Haben Sie irgendetwas angefasst?«

Fonk sah ihn irritiert an. »Wieso?«

Zabel sparte sich die Antwort, holte einen Bleistift sowie einen in Leder gebundenen Block aus seiner Manteltasche. Er war vor zwei Jahren von Berlin nach Köln versetzt worden mit dem Auftrag, das Berliner Polizeireglement von 1811 in der Rheinprovinz anzuwenden. In Preußen hatte die Polizei bereits einige Fortschritte in der Verbrecherjagd erzielt.

»Die Unversehrtheit eines Einbruchortes erweist sich oftmals als hilfreich, wenn man später bei einem Verhör den Lügner von einem unterscheiden will, der die Wahrheit spricht.«

Fonk verstand. »Über so etwas habe ich noch nie nachgedacht.«

Zabel lächelte ihn an. »Warum auch? So hat jeder seine Bestimmung.«

Der Dompropst sagte demütig: »Ich hoffe, ich habe Ihnen jetzt nicht die Arbeit schwerer gemacht, als sie tatsächlich schon ist?«

Zabel schüttelte den Kopf, klappte seinen Block auf und begann. Das Zeichnen hatte er sich selbst beigebracht und im Laufe der Jahre stetig verfeinert. Mittlerweile war eine Leidenschaft daraus geworden. Am liebsten zeichnete er sei-

ne Frau bei alltäglichen Dingen wie Kochen oder bei Handarbeiten, was Eva sehr gerne tat. Erst seitdem er sie kennen und lieben gelernt hatte, war Zabel auch als Mensch in Köln angekommen. Vor der Hochzeit hatte er noch mit anderen Soldaten in einer Kaserne gewohnt. Das Militär unterstützte die Polizei, insbesondere, wenn es zu Unruhen auf den Straßen kam. Mit den Soldaten hatte Zabel sich besser verstanden als mit seinen Kölner Kollegen, was wohl an seinen preußischen Tugenden lag, die Zabel im Blut steckten und mit denen die Kölner nicht gut umgehen konnten. Vor zwei Jahren hatte Zabel, ohne zu widersprechen, den Posten in Köln angenommen, auch wenn er lieber in seiner Heimat geblieben wäre. Die ersten Monate in der Rheinprovinz waren von Einsamkeit geprägt gewesen. Bis seine Frau Eva ihn ins gesellschaftliche Leben der Stadt eingeführt hatte.

Zabel schaute von seiner Zeichnung auf. Durch das zerbrochene Fenster gelangte man nur in den Vorraum der Schatzkammer. Der Dieb hatte erst noch ein weiteres Hindernis überwinden müssen. Zabel sah zur massiven Tür aus dunklem Holz mit reich geschnitzten Verzierungen, die in die eigentliche Schatzkammer führte und ebenfalls nur angelehnt war.

Fonk beobachtete den Kommissar bei seiner Arbeit, sagte aber nichts, was Zabel nur gelegen kam. Er wollte sich konzentrieren, ging von der ersten Tür auf die zweite zu und notierte sich die Entfernung in Metern. Als ehemaliger Soldat war er befähigt, jeden Schritt exakt gleich zu machen, und konnte so den Raum schnell in seiner Größe erfassen. Dann gab er der zweiten Tür einen leichten